

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Das Gesicht der Heimat. Von Franz Joseph Götz

[urn:nbn:de:bsz:31-338704](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338704)

# ★ Das Gesicht der Heimat ★

Von Franz Joseph Gäh.

en oder  
gehen, I  
und die  
a die ge  
erufsm  
Vorber  
nd Irö  
ie eige  
h der  
Gnade  
n. Nid  
werden  
eigung  
ung un  
kten Bes  
en ist  
ht selb  
dem An  
ächterne  
um so m  
Schwäc  
n Kind  
n Kind  
h dem A  
tan, von  
hoch h  
nd ver  
Kampfr  
müssen  
hen. G  
st, der  
or und  
führen?  
so lang  
e, ohn  
den. S  
chiedene  
genüber  
ch dem  
d nach  
bei der  
lasse si  
lgs, der  
ngen u  
ht alles  
er, blic  
as Arc  
r Beruf  
der Ber  
eg!“ na  
st das  
e bloßen  
h ist sü  
Der d  
st den  
wenn G  
und unse  
s Gott  
Raft,  
hast!

Ist denn das etwas so besonderes — „das Gesicht der Heimat“? Etwas, von dem sich's zu sprechen lohnt? Vielleicht nein, vielleicht — doch! Wenigstens für manche Menschen. Und zu denen rechne ich dich, lieber Lesender. Die anderen mögen dies Stücklein überlesen, obzwar ich glaube, daß es nicht allzuviel werden unter den Freunden unseres St. Konrad-Kalenders.  
Sei es mir einmal ein unbedeutendes Ding geschehen, das ich trotzdem nicht vergessen kann. Anno vierzig war's, an einem heißen Augusttag. Müde und demütig kam ich vom Exerzierplatz, wo man sich die Mühe gegeben hatte, den alten, steifen Knochen umso in „Schliff“ beizubringen.  
Schwächlich dem lärmenden Schwarm von Kindern, deren Kind Kasernentor umlagerte, löste sich plötzlich eine Gestalt von der östlichen Seite. Gesicht und Händchen von der östlichen Seite, von Bekanntheit mit Mutter Erde unsäglich hoch heutig, mit aufgeschlitztem Hosensack und einem Dreieck im sorglich vorgebundenen Kampfrücken.  
Kam auf mich zugesprungen und hing sich mir um den Arm: „Papa — lieber Papa!“  
Hörte gleich darauf, mit schuldbehaftet gesenktem Kopf, der sich über mich neigte: „Das Gitter ist halt so spitzig!“  
„Und unwillig schob meine Hand das kleine Dreiecklein auf die Seite: „Pfui — garstiger Bub!“  
„Bald darauf kam jener Abschied, bei dem man sich mit unsicherer Stimme „auf Wiedersehen“ sagte. Dann lange, not- und totumgeschattete Monde auf dem gegenüber getränkten Feindeserde.  
Und endlich, einmal auch, die erste Urlaubs- und nachher!  
Dort liegt das Haus — mein Daheim!  
Das Herz will springen voll still-verhaltenem, während Glück.  
Da löst sich wieder ein kleines Menschenwesen aus der breiten Reihe singender Gespielen. Kommt er, blickt aus weitoffenen Augen auf den müden Arcum, steht, erstarrt, erzittert — fliegt dann mit dem Beruf, im jachen Schrei mir an den Hals: „Papa!“ und der Bermer wieder: „Papa, lieber, lieber Papa!“  
Und lacht und weint und weint und lacht und weint mit den Kleinen, schmutzigen Patschhändchen bloßen übers härtige Gesicht. Nicht seh' ich jetzt mehr ist süß erdigen Spuren des Spiels, die hellen Strahlen der Freudentränen auf den verschmierten Strahlen, nicht den herabgestreiften Strumpf, den wenn Grundeten Armeel — nichts, als nur das und unse, überwältigte Seelchen, das mich aus den Kinderaugen anglänzt, mich umkost und mich liebt — liebt — kritiklos, ganz rein, aus dem Vollen...  
So geht's manchen Menschen mit der Heimat.  
Sie sehen sie mit stumpfen Augen an und mit tauben Sinnen. Sie sehen Weg und Felder, Häuser und Wiesen. Sie kalkulieren und überlegen verstandesmäßig Gewinn und Vorteil, den daraus ziehen, halten scharf und peinlich Gericht

über wirkliches oder vermeintliches Unrecht, so ihnen angetan. Sie sehen den kleinsten Fehler an ihrem Nächsten und übersehen das größte Gute. Sie sehen alles und sehen nur eines nicht: Das wahre Gesicht — die Seele der Heimat...  
Ich denke nicht daran, dir eine tiefgründige, philosophische Abhandlung über das innere Wesen der Dinge und den Begriff „Heimat“ im besonderen vorzusetzen, lieber Leser. Nach Art eines Sympathie- doktors will ich einen ganz einfachen und praktischen Weg gehen. Indem ich dich an der Hand nehme und in jenen stillen Winkel führe, der meine Heimat heißt. Dort wollen wir ein Viertelstündlein umherstärmen, uns umgucken und von Dingen plaudern, die, wie ein inniglich-stilles Wiesenblümlein unter einer breitblättrigen Ankrautflaube, auch bei dir vielleicht in einem verstaubten Herzenswinkel schlummerten und nun auf einmal aufwachen und drängend und treibend mit ihrem Blust und ihrem Wohlgeruch die Sinne erfüllen und die Augen schärfen.  
Und wenn du nun, mit mir, siehst, daß in meiner Heimat die Wiesen nicht bloß grün sind und Futter tragen und die Felder nicht allein braun und mit Kartoffeln bestedt, daß unter den neuen roten und altersgrauen Dächern der Häuser nicht nur Vorräte für den Magen von Mensch und Vieh aufgespeichert liegen und der hochstämmige Bergwald auch noch aus etwas anderem besteht als aus so und soviel Festmetern von Nutz- und Brennholz — dann hat dich die Seele der Heimat mit ihrem leise schwingenden Flügel sachte berührt und du hast einen Blick hinter den Gewohnheits Schleier getan, der so vielen das Schönste verbirgt, was sie auf Erden haben.  
Dann gehe in dein Dörflein oder Stadt oder Städtlein und erstaunt und entzückt wirst du wieder entdecken, was du als Kind so gut kanntest: Das Gesicht deiner Heimat. — — —  
Dort, wo aus der breit und behaglich daliegenden Rheinebene die ersten Höhenwellen aufsteigen und die freundlichen Vorberge des Schwarzwalds sich gegen seine ernsten, dunklen Riesen lehnen, findest du ein gar liebliches, verträumtes Tälehen.  
Noch schneidet kein eiserner Schienenstrang den blumigen Wiesenrund in zwei scharfge spalten. Rein miltöniger Pfiff, kein rasselndes Fauchen stört die Stille, die auch am nüchternsten Werkeltag für den Fremdling etwas Sonntagliches hat. Selbst den sich sonst überall drohend erhebenden Zeigefinger der Industrie, den qualmenden Fabriksschlot, suchst du vergeblich. Und das Unglaublichste: sogar zur Friedenszeit verirrt sich nur höchst selten einer jener stinkenden Benzintempel hierher, denen sonst keine Bergkuppe mehr zu steil, kein Zinken zu einsam ist.  
Denn auch die Landstraße fehlt hier.  
Zwischen fruchtbaren Feldern, deren schwarzbraune Erde in üppiger Mannigfaltigkeit alles hervorbringt, was diesem armfeligen Erdenleib not-  
2\*

wendig oder doch angenehm ist, unter einer Fülle segenspendender Obstbäume, durch köstliche Gottesgabe verheißende Weinberge zieht der weiße Feldweg von der benachbarten kleinen Station in mählicher Steigung den dunklen Berghängen entgegen. Wir schreiten gemächlich über den langgestreckten Rücken des Späthbüchls. Rechts drüben will der rötliche Halbmond des alten Steinbruchs einen leisen Mitzklang in das ruhige, ernste Anflitz des Hornbühl bringen, dessen waldiger Bart tief in die goldenen Kornfelder herabhängt. Aber schon taucht vor dem tiefblauen Auge der Erinnerung ein Schwarm gesunder, wilder Dorfbuben auf, die in den Höhlen und Vertiefen dieses herrlichen Steinbruchs „Mäuberles“ spielten, grimmige Schlachten schlugen oder auch beim Beerenfuchen ahnungslos hierher verirrt Mädchen erschrecken.

Alter Freund — magst du anderen als Schönheitsfehler gelten — magst du wirklich einer sein — sind es nicht auch gerade die Runzeln und Falten — die „Schönheitsfehler“ — die ein ehrwürdiges Matronenantlitz doppelt lieb und verehrungswürdig machen? Blickt nicht, hier wie dort, aus manch' feinem Winkeln und Fältchen für den Wissenden die schelmische Frage: „Weißt du noch?“

Ja, ich weiß noch, liebtrauter Gesell einer seligen Zeit — hab' Dank für dein freundlich Grüßen!

Nicht minder vertraut winken, das Tälchen von Norden begrenzend, die weinschwangeren Geröllhalden des Mühlberg und die feierlichen, altergrauen Tannenstämme des Mollenkopf.

Zimmer bei seinem Anblick schießt mir lebhaft ein Bild aus der abgegriffenen Biblischen Geschichte von Ginst durch den Sinn: „Moses empfängt auf Sinai die 10 Gebote.“

Wie dort aus den Wolken blendend die geheimnisvollen Strahlen der Herrlichkeit Gottes brachen und dem Dorfbüchlein einen ehrfürchtigen Schauer über den jungen Leib jagten, so zittern auch hier durch spärliche Zweigrigen überirdische, von Milharden Sonnenstäubchen durchwirkte Silberschleier eines wunderbaren Himmelslichtes zwischen die mächtigen Pfeiler des Hochwalddomes hinein.

Und dieweil am Fuße der Baumriesen die unermüdliche Ameise an ihrem nimmer vollendeten Haus baut, erhebt sich im Rauschen der Wipfel eine Predigt, nicht minder mächtig, nicht minder verständlich, wie jene im Heiligen Lande. — — —

Die Senkung bei „s Weberhanse Kriß“ nimmt uns für eine Weile den Mundblid. Der Heiland ist überschattet von einem gewaltigen Chriesebaum.

„Der Baum darf „tragen“, Jahr für Jahr,“ sagen die Leute meiner Heimat, „weil er der Qual des Herrn Schatten spendet.“

Der Baum „darf“ tragen! Welch schönes Wort in einer Welt, in der das „Tragen“, das Arbeiten und Früchlebringen, meist als gar arges „Muß“ verschrien ist.

Merkwürdigerweise trägt der Baum denn auch getreulich Jahr für Jahr, so lang ich denken kann, selbst in den größten Mitzjahren, eine überreiche Last seiner köstlichen Früchte.

Dort, wo vom Rittihof der Kreuzweg mündet, huscht ein braunes Eidechselein gedankenschnell ins Gras. Nimmt über einen Maulwurfsbügel, rutscht

ab und fährt zurück zum Weg. Weiß sich ino tut's Todesangst kein Helfen vor dem klobig-ungeh's Stürten Ding des Menschenfußes, vor den es Sandtö kullert. Drum liegt's erstarrt und steif und wehen sich tot. Mit Muse kann ich's so betrachten,ie nun schlant und fein ist dieses Körperchen! Wie was grozierlich diese kleinen Schüpplein! Und dieses zu pa und Grün, dies Gelbliche, dies Weiß — wie ma und sich es ineinanderfliebt, sich mischt, sich heb: zur trägt, zur Tarnkappe wird dem Kleinen, Schwärmsten gegen übermächtige Feinde.

Und ihn Doch — dieses Grau am Köpfcchen hieren zeigt „Altersgrau“, und diese feinen Fältchen, diesen, das Mund her so fein unter den flinken Weind Wehren verlieren — sollten sie keine Altersfoten eben auf Eidechselein, Eidechselein, Alterchen — eil unbar I noch Furcht vor den Eisenzähnen meiner Schwärz ih Knappen, die wohl häßlich und gefährlich klerstenn auf dem trostlosen Asphalt der Stadt und wohl etw weich und leis zu treten wissen im Lande deantvom dacht.

Eidechselein, Eidechselein — kennst du mich arken: r Hob das Eidechsen-Mühllein sein Gesicht, des S zelte mich mit altersentzündeten Auglein n. aufmerksam an und zirpte dann mit silberdü Stimmlein:

„Wohl kenn' ich jet' wieder dein mageres 2 hörte das G suppengesicht unter dem häßlichen Kriegsbart. Rühmle noch gar wohl die Zeit, da deine Barfüßlein, „den Spätenbühl her trippelten vom Feld. Weißt Schwä dein Händchen an den weissen Fingern einer — me Frau. „Großli“, riefst du sie. Sie ging gebüdt mir r müd und es schien der schwere Karst sie vo jenachis ob d krumm zu drücken.

Wie schon die Kinder mitleidslos zu sein noch mögen bei euch Menschen, so dacht ich oft, wenn ich aufhörlich dein kleiner Fragnund die müde Frau ver „Ja“ und „Nein“, zum Deuten und Erklären z auch

Oder wenn du auf den „Hörnern“ des Geziehen, farrens schwantest und das Klirren der Hade halb dein Jauchzen den schweren Atem, das Si Anabe, überschrie, mit dem die Altfrau die doppelte sich hier vor sich herzwang.

Und einmal — weißt du noch? — sprang mit einem jachen Satz vom Karren. So heftig er auf die Seite fiel. Fast hätt' er gar Frau G mitgerissen. Die lehnt erschrocken an der hst, das schnellsten Lanne und krampft die Hand aufs höchste des Grok — „um Gottswille, Buble!“ Du aber standt Rain und preßtest deinen Fuß an den Boden, ngen n dem ein kleines braunes, zudendes Etwas fü ble, me gleichmäßigen Schlägen hin und herwand. e s: M bückst du dich und hebst das Etwas auf, ganz iel. G am spiken Ende mit zagen Fingern hältst du's ab' au Wie sonderbar das Stücklein Menschen-Arn getan, die Mischung Mordgier, wilde Freude, Angst gingit Abscheu in deinen Kinderaugen brodet, da du ter such schreist: „Großli — ein Eidechsenchwanz! Gachte, n — sieh' doch, wie er zuckt und schnell und gen den sch wischen möcht!“ Eidechse

Tief, ernst und streng blickt plötzlich mit de ein un guten Augen die alte Frau. Trägt einfach: herauf siehst du auch das Tröpflein roten Bluts dort a im boh Wunde?“ bleich d

Erschrocken starrtest du drauf hin: Blu Um e Wunde . . . ? unblem

... sich ino tut's dem armen Tier am End' gar weh?  
 ...ig-ungelass Stämpflein fiel zur Erde und grauer Staub  
 ...den es Sandförmlein vertiebt mit dem Blut zu  
 ...steif und wehen Schorf.  
 ...trachten sie nun Frau Großli schlicht mit wenig Wor-  
 ...Wie was grausam Büblein zwidt und schüttelt! Wie  
 ...dieses lau paden weiß und durch den Umweg über  
 ...wie mit und Scham zum Mitleid und zum Höchsten  
 ...sich heb' zur — Liebe! Zur Liebe, auch zum klein-

Kranz das kleine Kirchlein. Von roten Dächern  
 zwei, drei „Abe“ noch, des Friedhofs Kreuzlein  
 drangehängt — Heimat — Rosenkranzdörflein — sei  
 begrüßt! — — —

\*  
 \*  
 \*  
 Es gibt Menschen, die dich gleichgültig lassen,  
 andere, die dich abstoßen. Einige wenige aber auch,  
 die dich anheimeln und die du gern haben mußt vom  
 ersten Augenblick.

So ist's auch  
 mit den Wohn-  
 stätten der  
 Menschen.

Nur sind da  
 die ansprechenden  
 nicht gar so sel-  
 ten. — — —

Mein Dörflein  
 ist ein gar anmu-  
 tiges Nest. Du  
 mußt es lieb-  
 haben, noch bevor  
 du es betreten.

Magst du von  
 Westen kommen,  
 wo niedrige Hü-  
 gel es in den Ar-  
 men halten, oder  
 von Norden, wo,  
 dem Sinnbild  
 lieblichster Fröm-  
 migkeit gleichend,  
 das „Rosenkranz-  
 dörflein“ um den  
 Steilhang des  
 Fuchsbühl sich  
 schmiegt; von  
 Osten oder von  
 Süden, wo aus  
 dunkler Tannen-  
 Umrahmung ver-  
 einzelt Hauslein  
 dich grüßen —  
 immer steht du  
 entzückt und lustig  
 und drückst wohl  
 still die Hand des  
 Gefährten. Zu-  
 mal im Frühling,  
 wenn die Häus-  
 lein ganz unter-  
 tauchen in der üp-



Alte Mühle bei St. Margen.

en, Schärmsten We-  
 Und ihm das  
 gen hielten zeigt und  
 chen, diesen, das Lei-  
 Weinche Wehren und  
 sboten eben auch im  
 eil unbar Toten!  
 inner schwaß ihm —  
 rlich Haerstenmal —  
 t und dohl etwas  
 Lande deut vom schön-  
 Recht des  
 ou mich arken: vom  
 Gesicht, des Schwä-  
 euglein n.  
 silberdü-  
 Das alles sah  
 hörte ich,  
 ageres das Eidech-  
 egsbart Rühmlein fi-  
 arfühlein d, „denn je-  
 Meist Schwänglein  
 n einer — mein!  
 ng gebüdt mir wieder  
 t sie ba erwachsen —  
 ob du die  
 zu sein noch findest  
 oft, wenn ich hab'  
 müde Wald verziehen.  
 klären z auch später  
 des Gesehen, wenn  
 der Gade halb Mann,  
 das Stinabe, nach-  
 oppelte sich hier vor-  
 gingst und  
 lumenleben  
 sprang fest oder Kä-  
 So heftig in am Raine  
 Frau Gt, daß dir  
 n der hö höchste Wort  
 d auf's es Großli auf-  
 er stand ngen war, das  
 Boden, o oft gehört:  
 Etwas je ole, mer! dir  
 emand. e s: Mensch werden ist nichts. Mensch sein  
 f, ganz el. Gut sein — alles!“  
 lft du's ab' auch gesehen, wie dir die Heimat später  
 en-Ur getan, wie du in großem Bogen um die Men-  
 e, Angst gingst und aus der Fremde hehlings deine  
 t, da du suchtest. Und noch jetzt, wenn ich dich recht  
 anz! Gachte, will mir's scheinen, daß unsere größten  
 und gern den schneller heilen als der Menschen kleinste.“  
 Eidechselein — „mollt' ich da fragen — da pol-  
 h mit de ein ungelener Wagen den Hohlweg vom Ritti-  
 einfach: herauf und husch — war meine kleine Freun-  
 s dort ar im hohen Gras des Rains verschwunden...  
 in: Blw gleich drauf sah ich mein Dörflein vor mir lie-  
 Um einen grünen Wiesenfern ein heller Kranz  
 unklein Tannenrahmen. Und unten schließt den

pigen Blutpracht und nur hie und da ein rotes  
 Ziegelfledlein noch lustig hervorlugt, mit neugier-  
 rigem Näslein gleichsam sich umschauend nach den  
 Neuigkeiten der Welt da draußen.  
 Welche Seligkeit für ein müdes oder erwachen-  
 des Herz, auf dem Försterbänkchen am Burggraben  
 zu sitzen unter den majestätisch rauschenden Tannen,  
 aus diesem ewigen Jungbrunnen zu trinken und  
 die Seele zu baden in dem Meere des Grünens und  
 Blühens!  
 Sieh' im Moos den frühreifen, nachdenklichen  
 Knaben, die mageren Hände krampfhaft zum Kopf-  
 fissen geballt, mit weitoffenen Augen ins Tal, zum  
 Himmel dann staunen. So seltsam findet er sie,  
 diese große Schale, die überall ist, wohin man auch

geht. Daß Lichter drin brennen, verzehrend, glutig bei Tag, bei Nacht weiß und mild. Daß sie brennen ohne Nahrung. Oder doch? Und wer nährt sie dann?

— Gott...?!

Wer ist Gott?

Gott ist groß, allwissend, allmächtig, allweise, gut.

Gut! — Wie sagt Großli —?

„Gutsein ist alles!“

Also ist gutsein — Gott ähnlich sein! Hatte er nicht auch in der Religion gelernt: Der Mensch — ein Ebenbild Gottes?

... Allgütig — allweise — allmächtig — das sagt, wie Gott ist. Aber wer ist Gott?! Weiß das jemand? Vielleicht der Herr Pfarrer? Kann man es sagen? Oder nur fühlen?

Und in der Not seiner Frage, rennen dem Knaben die Tränen über die heißen Wangen. Bis ein dahinschießender Vogel das Sinnen in andere Richtung zwingt.

Der Vogel schießt dahin, ein Mücklein zu fangen. Er fliegt schneller als jene Wölkchen dort. Die Wölkchen haben keine Nahrung zu erhaschen; sie haben keine Eile und sie eilen doch! Warum eilen die Wölkchen? Und warum die Flüsse und die Winde, die durch die Waldgipfel da oben sausen, um dahin zu gelangen, wohin sie wollen? Aber ist's denn überhaupt sicher, daß sie wollen? Können sie nicht auch eilen, weil sie sollen? Wenn sie aber müssen — wer gebietet ihnen, wer jagt und peitscht sie dahin — rastlos — ewig —? Gott??

Wieder Gott? ...

Der Knabe hat sich auf die Knie erhoben und erschüttert, vernichtet, ringt sich's aus seinem Herzen:

„O Gott, wie groß, wie gut bist du,  
Wie schön ist deine Welt.“

Dann eilt er rehsüßig den Berg hinab, dem Dorfe zu ...

Noch vor dem Eintritt ins Heimatdorf winkt uns das Tor zur eigentlichen Heimat ein ernstes „Grüß Gott“ zu — der Friedhof. Am sanft abfallenden Berghang, von mächtigen, leise raunenden Tannen überschattet, ist er so recht mit der Landschaft des Walddörflerleins verwachsen. Nur eins, was mir weh tut und gar nicht gefallen will — die kalten Zementfassungen der Gräber und die erschrecklich nüchternen Gußisenkreuze im neueren Teil. Daß meine Landsleute doch erkennen möchten, um wieviel herzlicher, sinniger und passender die einfachen Holzkreuzlein sind, selbst wenn sie bereits ein wenig altersschrag und halb im hohen, weichen Gras versteckt sind, wie die in der Ede oben.

Wie im Dörflein Katholiken, Protestanten, Juden einträchtiglich nebeneinanderwohnen, so schlafen auch hier, nur durch einen schmalen Weg getrennt, alle friedfertig nebeneinander. Und wenn du recht hinhörst, so vernimmst du ganz deutlich das kleine Wächlein über dem lebenden grünen Haag draußen von der Süße gegenseitiger Duldung flüstern und vom höchsten Gebot des Menschensohnes: der Liebe.

Gleich neben dem stillen Frieden des Todes pulst unermüdet das warme Leben. Die „untere Mühle“. Tagaus, tagein plappert und klopft das Rammrad,

fällt das Wasser von Schaufel zu Schaufel. R. Feld fand ich die beiden nochmal so nahe stellt. Dort, wo die Kameraden, als habe de inmitten der Schrecken seinen Stachel verloren, den Gräbern Spielplätze und Regalbahnen an hatten.

Von der unteren Mühle führt ein schmales Mühlbächlein begleitetes Wegchen am „Schloß“ entlang in die Mitte des Dorfes.

Das „Schloß“, ein einfaches Landhaus der joratschherren des Dertchens, erschien uns einst als der Inbegriff aller Herrlichkeit.

Und wenn wir, selbstgefällig und wichtig dem Mistwagen herschreitend, uns sogar in die Kirche im „Klepfen“ zu übertrumpfen suchten der Nähe des „Schlosses“ wurden wir ganz still. Und nur mit scheuer Andacht warfen wir stolzene Blicke in den Schloßgarten, wo abgeputzte Frauen, feine Knaben in Kniehosen schwarzen Strümpfen spazierten und so schön redeten.

Gegen den Bach zu war der Garten von niedrigen, breiten Mauer abgegrenzt, auf derartig verschönernte Figuren standen. Sing der raune unter uns Ruben, die Figuren stellten heiligen zwölf Apostel dar, und die mittlere, delosen Rumpf des heiligen Johannes, nachd eben auf Geheiß der gottlosen Salome das abgeschlagen worden. Mit wollüstigem Schah man ja noch das im Stein erstarrte Blut in Stößen aus dem Halsstumpf herausquellen störte uns nicht, daß die übrigen Figuren strunommen auch keine Köpfe hatten und über menschlichen Gestalten eigentlich gar nicht sahen. Bis mir einmal einfiel die Figur zähl en und ich auf — vierzehn kam. Und doch überdies der geköppte Johannes gar kein ger Apostel, sondern der Täufer, der Heuschreck wilden Honig aß. Als ich aber mit meinen sein laut wurde, hätten mich meine Kamerad tot geprügelt. Und sie taten recht daran, fühlte ich erst viel später, als ich die schmä Wörter Rokoko und Renaissance und Barock mußte und mir aufging, daß unsere Apostel steinerne Barock-Vasen waren und dazu noch einmal hilechte. Es hat lange gedauert, bis die Enttäuschung überwunden hatte.

Kommt noch ein Wichtiges, hebor wir das liche Dorfinnere betreten: Das „Dich“ (Dei)

Ueber fünf haufällige, vielfach zerrissene stufen fällt das Mühle-Bächlein hinab in die ren „Fluten“ des Dorfbachs.

Ein lächerlich einfach Ding, und für uns doch der reinste Niagara. Wie ungeheuer uns, besonders nach einem ergiebigen Regen, Getöse der fallenden Wasser, das Stürzen, Mutter- und Gischten. Stundenlang konnten wir an schmalen, schwankenden Brüdlein stehen, einem Eisenstange des Geländers gelehnt und hinab in die eilenden Fluten. Und die Schiffbrüklein Rindenstücklein, die wir weit oben ins gesetzt hatten, waren gar wichtige Ereignisse unfereim Dorfbubendasein.

Wie oft im Leben entpuppen sich so die fälle der Menschen als leichte Mühlenbächlein elendes „Dich“.

Eines der ersten Häuser, denen wir am mit

begegnet auf Na erinn thes Z egange Danebe the sein ischem klein d ten S nmt. den, st ulbrun Dort uer, sch Mutter nicht i seinem streh nehmlie ein gü rer-Ba Gut, de wenn lautsc Was h mit

# Des Großvaters Kreuzlied.



**K**reuz, vor dem die schrundgen Hände  
Einst mein Urahn betend schlang.  
Kreuz, vor dessen Wulderkrone,  
Großmütterlein ihr Leidlied sang,  
Kreuz, zu dem des Waters Hoffen  
Einst den grohen Wehweg ging.  
Kreuz, an dem das Mutterauge  
Heilmelksuchend sterbend hing.  
Kreuz, aus dessen Dornenranken  
Hehr der hoffende Frühling blüht,  
Gib den grohen Heilgedanken  
In mein winterweh Gemüt!

Frater Minor.

ein weißer Schneeballenhagel um ihn herumfegt und manch „eingebadener“ Stein dem Glasdach seiner Luftschrapper-Veranda Gefahr bringt.

Sein Nachbar, der Judewirt, kann drüber lachen, er hat ein solideres Dach aus hart gebranntem Ziegeln über seine „Serrenstube“ gestülpt.

Beim Bäder Schang (=Jean) — ich weiß nicht, ob er jemals in Frankreich gewesen — fliegt wippend ein Notschwänzlein zu, einen langen Strohhalm im Schnabel. Verschwindet in einem der kreuzförmigen Löcher des Tabakschoppes, erscheint wieder, schwirrt, kost mit dem Männchen, baut zukunftsreich am Nest.

Ein schmaler Weg führt zum jüdischen Tempel, einem höchst einfachen, scheunenartigen Haus, an dem nur die hohen Fenster und die ehrwürdigen hebräischen Schriftzeichen über dem kleinen Tür-Vorbau den eigentlichen Zweck verraten.

Alljährlich einmal gab's ein aufgeregtes Rennen und Laufen unter uns Wuben. Am „langen Tag“. Da durften die Christen während des Gottesdienstes die Synagoge betreten. Auf den Fußspitzen schlichen wir über die steinernen Fliesen und sahen dichtgedrängt, Kopf an Kopf, aus dem Hintergrunde des Heiligtumes mit verwunderten Augen auf die harten Gestalten im weißen Bethemd, den Hut auf dem Kopfe und die Gebetschnur um die Stiene gewunden. Gar spassig wollten sie uns scheinen, wie sie mit ihren schmalen, hohen Pulken sich vor- und rückwärts beugten. Doch rasch ersticke das in den Mundwinkeln zuckende Lachen vor den seltsam geschwungenen, langgezogenen Tönen des Vorbeters, in die der Chor dumpfflagend dann einfiel.

Ich hatte ein gewisses Vorrecht unter den Wuben. Meine Mutter war nämlich neben ihrer harten Tagelohnarbeit noch „Schabbesmagd“ in mehreren jüdischen Familien, d. h. sie verrichtete dort gegen ein kleines Entgelt allerlei Dienste, die den strenggläubigen Juden während des Sabbats verboten sind, wie Feueranzünden, Briefe öffnen, Wasser hosen und anderes mehr. Und meine Aufgabe war, am „langen Tag“ mit dem Löschhörchen in der Synagoge die Kerzen zu löschen. Ein Amt, um das mich meine Altersgenossen nicht wenig beneideten.

Gleich neben der Synagoge wohnte die alte „Gittel“ mit ihrer Tochter Jettchen, einem gar verschrockenen, ängstlichen Judenmädchen, das besonders vor Fastnachtsmasken eine schreckliche Angst bekundete.

begegnen, „s Nöppli-Schriners“, sagt uns, daß auf klassischem Boden wandeln. Ueber der Hauswand erinnert eine einfache Gedenktafel daran, daß dieses Jugendliebe Friederike Brion hier aus- und eingegangen.

Daneben winkt der Dachreiter der evangelischen Kirche seinem katholischen Bruder zu und in harrischem Zweiflang künden zur Abendstunde die Klein der beiden ihren Abendgruß dem gemeinen Herrn. Der klingende Dengelhammer vernehmen. Die Kappe über den vereinigten, harten Wänden, stehen die Bauern, und der ewig schwäbende Brunnen verstärkt nur die andächtige Stille.

Dort das alte Schulhaus. Ein zweistöckiger, schon etwas windschiefer Bau. Mit dem von Mutter genähren, hausleinenen Schulsack seh' ich nicht immer ganz sauberen Barfüßlein morgens an seinem Innern verschwinden. Halb mitleidig, halb streng blinzeln die grünlichen Scheiben zum nehmlichen Pfeifen des Meerströhleins oder ein gütig zum seltenen Lob des weißbärtigen Vaters Huber.

Gut, daß die hohe Freitreppe aus solidem Gestein wenn nach beendigter Stunde die wilde Schar lautstimmendem Jubel herausbricht.

Was hilft's, daß drüben der Bierschwirt laut scheltet mit dem Bierschlauch droht, wenn im Winter

Wehmütig denke ich der Zeiten, wo ich mit einer alten Larve, die ich zu diesem Zwecke sorgfältig behütete — manchmal auch nur mit einem fürchterlich bemalten Lumpen, in den ich Augen, Nase und einen viereckiggezähnten Mund geschnitten — hinter der Schnagogendeckel lauerte und, wie ein Teufel hervor-fahrend, das arme Fetzchen zu Tode erschreckte. Wenn es dann laut schreiend davonstürzte, sang ich ihm wohl die geistreichen, selbstverfaßten Verse nach, auf die ich nicht wenig stolz war:

„'s Fettele  
Get e Bedele;  
Lueg' wie 's Fettele lacht:  
Wer hat 'm Fettele 's Bedele g'macht?“

Später sind das Judenmädlein und der Christenbub recht gute Freunde geworden, und mehr als einmal neckten mich die Kameraden mit meiner hebräischen „Kalle“.

Ein beängstigt enges Gäßlein trennt „der Witel ihr Hus“ von „'s Mausches Hüsl“, von dem ich nichts Besonderes zu sagen weiß. Oder höchstens, daß es die kleinste und elendeste unter den nichts weniger wie statilichen Hütten dieses Winkels war, und ich in ihm das Licht dieser gesegneten Welt erblickt habe.

Und daß hinten ein wunderbarer Geißenstall an der Lehmvand klebte, in dem mein Bruder und ich eine blühende Kaninchenzucht betrieben. Besonders unsere „Albinos“ mit den roten Augen waren berühmt.

Der Geißenstall mit seinem heimlichen Halb-dunkel und dem durchdringenden Haseggeruch war unser Bubenkönigreich, in dem wir stunden-, nein, halbe Tage lang regungslos sitzen und mit angehaltenem Atem das Leben und Treiben der munteren Tierchen beobachten, uns über ihre „Männchen“ und die possierlichen Sprünge der Jungen freuen konnten.

In die Stube mit den schneeweißen, sandbestreuten Dielen kamen wir nur selten. Vielleicht Sonntags oder abends, zum Lernen. Und das mußte flink von statten gehen, denn Licht gab's im Sommer überhaupt nicht und im Winter nur zum Essen. Höchstens wenn Mutter nähte, daß die Erdöllampe einmal angezündet ward. Zum „Larifari“ war das Erdöl zu teuer und das Spinnrädchen schnurrte ebenso flink und lustig beim zuckenden Schein des halbgeöffneten Ostentürchens.

So war ich mit meiner Lese- und Lernwut meist in großer Not.

Unzähligemal warf ich in tiefer Nacht die leisen Strohschuhe aus dem Fenster. Erst einen, dann, wenn sich nichts regte, nach einer Weile den zweiten. Noch ein wenig horchen — und ich schlief mich auf dem gleichen, etwas halsbrecherischen Weg in den geliebten Geißenstall, wo ich bei einem aus zusammengeparten Pfennigen erworbenen Kerzenstümpflein halbe Nächte lang las — nein ver-schl-a-n-g — was immer mir in die Finger kam.

Bis mich eines Tages das Verhängnis ereilte. Es ging schon stark gegen Morgen, als ich mich auf dem gewohnten Weg durchs Kammerfenster zum warmen Strohsack zurückschleichen wollte. Schon war ich am „Kähler“ in die Höhe geklettert und sah rittlings auf dem „Sägebänkchen“, einem Brett

mit Einspannvorrichtung zum Sägefällen, das freilich Vater vor dem Fenster angebracht hatte. Ich mußte sich durch die öftere Belastung vereinstet lockert haben, denn plötzlich löste sich's und erschloß ich in die Tiefe. Dabei rief ich mir am Blech des Käblers den einen Mittelfinger ab. Ich sah ein schmales Hautstück ab.

Entsetzt sah ich den Finger wie einen Pfennig-Handschuhdaumen über den Handrücken bauchen. Doch größer war die Angst vor der Entdeckung, wie toll rannte ich davon. Kauerte mich drei Pfennig-Schulhaus halb bekleidet auf den weiß-bereiften Landen und hing die Hand in den eifig-kalten Beimen. In dünnen, roten Fäden sah ich das Blut dem folgen.

„Grad wie die schönen farbigen Spiralen in der Glasugel, die ich dem Kempfen-Geppel gestern gefuggert“, so denk' ich noch, dann wird mir's vor den Augen.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich daheim auf Bett. Und Mutters liebe Augen blickten so in mein Gesicht, und ihre ersten Worte „Armer Bub.“ Dann: „Sei nur froh, daß die oft Vater schon in die Kohlengrube ist.“

Die Hand war dick verbunden und unter Verbund zukt' und stach und schmerzt' es wie kein Laut stahl sich über meine Lippen, auch nicht, als der Doktor Scharfshmidt eine Nadel nahm und mit dünnen Seidenfäden die zusammennähte.

Und das Lesen ließ ich trotzdem nicht... mittag

War uns Buben am „Hüsl“ der Geißenstall das Wichtigste, so waren es in der näheren Umgebung desselben die schmutzigen Winkel und die schmalen Gäßchen, die sich überall zwischen den ineinander geschachtelten Häuschen aufstauten. Und zum tiefsten Schlamme, dort in der Nähe des Mauer herausragenden „Wassersteins“, zog uns meistens an. Varg er doch gar begehrte Dingen, die Haupteinnahme bildeten, wenn die Zweige unseres ausgedehnten „Geschäfts-Ver-sagten: Knochen, altes Eisen, Lumpen, entging uns auf unsern Streifzügen, und wurde mit Feuereifer geborgen.

Der Erlös wanderte in eine Sparbüchse, deren Bestand wir strenge Rechenschaft ab-mußten. Was aber nicht hinderte, daß ab und doch ein Fünfer den Weg daran vorbei fand, dann meist in — Senf angelegt wurde.

„Etwas aufs Brot“ wäre daheim als un-ver-schwendung erschienen.

„Dem unseres Herrgotts Brot nicht gut ist, dem gehört die Zung' mit einem Stuck abgerieben“, pflegte Mutter zu sagen.

Uns Buben war es ganz gewiß gut genug mit „etwas drauf“ schmectete es halt doch besser. Und als höchstes der Gefühle erschien der gelbe Senf, mit dem die großen Herren aus Stadt ins Hirschwirts Gartenwirtschaft die Wurst bestrichen, von der wir nur wußten, daß Lhoner hieß.

So hatten wir uns denn droben auf der Benden zwischen Ziegel und Dachsparren ein kleines Lagergericht, in dem eine weithalsige Medizin-unsere Schatz barg.

Es ging gerade für fünf Pfennig hinein. M

eilien, das freilich war sie leer, bevor wir das Anlage-  
hatte. al wieder beisammen hatten. Und da taten  
ang bereueist etwas wenig schönes.

s und drei Pfennig brachten wir beide mit verein-  
mir am Kräften aus der unergründlichen Tiefe unserer  
lfinger ben noch zutage und nun verlangten wir seelen-  
heim „Kalm“, bei der „alte Luhr“, beim  
e einen unnes“, im „Girsch“ oder in der „Linde“ für  
üden ba Pfennig Senf. War das Gläschen dann gefüllt,  
Entbedunachten wir erschrocken: „O jeh — ich hab' nur  
rte mich drei Pfennig holen sollen!“ Natürlich ließ  
g-bereifte uns laufen und bis die Reihe um war, konnten  
sig-falten beim erjien gelegentlich wieder versuchen. Wie  
lut dem at sich unsere Mutter über den Eifer gewundert,  
dem wir nach harter Tagesarbeit, das Vesper-  
in der Hand, noch spät auf die Bühne stiegen,  
Anfeuerholz zu machen“. Mit Beschämung  
ich gestehen, daß sie uns edlere Motive unter-  
e, als die uns trieben.

ich dabe Lieb zum Geldverdienen in der Zeit, die uns  
kten so Geldgeschäft übrig ließ, noch das Holztragen für  
Worte bequemen Leute und gelegentliche Botengänge.  
froh, daß Die oft habe ich als mageres, schwaches Büblein  
30 Pfennig für den Lindenvirt eine eisenschwere  
ant mit dem Ruckkorb nach dem zwei Stunden  
rnten Städtchen Offenburg getragen und mich  
auf dem Hinweg königlich über das Mädchen  
Parzwurft geireut, mit dem der Metzger Bed  
allemal noch beschenktie.

nd wie oft bin ich um 15 Pfennig an e i n e m  
mittag zweimal einundeinehalbe Stunde nach  
enheim in die Apotheke gefühelt. Sechs Stun-  
Wegs um 30 Pfennig!  
Die schmectte da abends spät das Stück Schwarz-  
mit dem heimlichen Senf!

d zumeim Sommer bot der Wald uns unbegrenzte Mög-  
des ausiten. Zum mindesten mußten wir uns da un-  
“, zog un Kleider und Schulsachen selbst verdienen. Erd-,  
rte Dingel-, Himbeeren, Eickeln, Bucheln, „Föhren-  
die ükli“, wurden gesammelt und zu Geld gemacht.  
Schäftsber  
so ein Heibere-Tag!  
köstliche Seligkeit!

en, und in aller Herrgottsfrühe geht's hinaus. Die auf-  
de Sonne begrüßt uns schon oben am Ruhbühl.  
grüßt uns, sie grüßt die Bäume und Sträucher,  
Präser und Blumen. Sie grüßt die Vöglein bei  
n jubelnden Morgengebet, die emsigen Ameisen  
Käferchen. Sie grüßt und küßt die rinnenden  
lein und die Tautropfen an den Zweigen, daß  
aufglänzen und funkeln wie feurige Flämmlein.  
summend wiegen sich Wienlein in trunkenen  
auf schwankenden Blütenolden und naschen  
n Honigseim. Vom Tal herauf lacht sattes  
n von den Zweigen der Obstbäume zukunfts-  
e Erfüllung.

der Blümlein und Pflänzlein blühen gar so  
am Weg und an versteckten, beschaulichen  
en. Jedes für sich ein Eigenes und alle eins  
einheit und Süße und köstlichem Duft.

Bas schadet's, wenn wir uns aus der Fülle des  
auf der Wenden Lebens ein Zweiglein fehlen oder auch  
leines Be-  
Medizinfi

mein. M

Dort von dem „Pfisefholz“, dessen hell-graugrüne  
Rinde von weitem uns lockt.

Schon klopfen die hölzernen Messergriffe mit dem  
Specht um die Wette auf die saftige Rinde, einige  
kunstgerechte Schnitte, die Rinde löst sich, und schon  
lönt die Schalmel, das „Peperte“ schmettert, die  
„Kostpeper“ dröhnt. Erschrocken fliehen die Vögel  
ins Dickicht und spähen mit verwundernten Neuglein  
durch die Ritzen der Blätter, bis sie die kleinen Kob-  
bolde erkennen und mit lustigem Einstimmen sich der  
Jugendlust freuen und der Kindeseligkeit.

Die „Sandlöcher“ sind erreicht, wo im feuchten  
Moos von den Stauden die schwarzen Beeren winken.

In ein sauberes Häuslein aus großen Kesten-  
blättern wird das Vesperbrot versteckt und nochmal  
sorglich in ein feuchtes Tüchlein eingeschlagen, zum  
Schutz gegen die Sonnenstrahlen.

Die Reviere werden verteilt, die Grenzen arg-  
wöhnlich bewacht.

Dann wird mit flinken Fingern gezupft und rasch  
füllt sich das mit einer Schnur um den Bauch ge-  
bundene Schüsfelein. Es wird ins Körbchen geleert,  
dann füllt sich's wieder und wieder.

Wir nicht die Sonne bereits über den breiten  
Rücken des Gansert gewandert, so würde der Wagen  
es künden, daß die Zeit sei, nach dem Blätterhäuslein  
zu lügen.

An einer etwas freien Stelle wird gelagert. Aber  
schon springt mit lautem Schrei einer auf — er  
hat sich mitten in einen Ameisenhaufen gesetzt. „Nöte  
Kaiben“ sind's, die wie der Teufel stechen. Lachend  
zieht die Gesellschaft ein Stücklein weiter und läßt  
sich mitten in den schwarzen Beeren nieder, die,  
nun das Körblein voll, eifrig zum Munde wandern  
und Lippen und Zähne kohlschwarz färben. Wie  
schmeckt das zum Brot! An keinem Herrentisch  
wird köstlicher gespeist, wie an dieser Festtafel des  
Wald-Königreichs.

Nach dem Essen wird noch das „Güfli“ (Häuslein)  
aufs Körbchen gemacht, denn bei einem tüchtigen  
Pub müssen die Beeren bis ganz oben an den Hen-  
del reichen, so daß kaum der Finger Platz hat zum  
Halten. Dann geht's — schon sinkt der Abend ins  
Tal — beim Klang des Lieds vom Heibere-Männchen  
heimwärts.

„Heibere-Männli isch zue mir kumme,  
Get mir alli Heibere g'numme,  
Heibere-Männli hi,  
Heibere-Männli her,  
Heibere-Männli isch e alter Zottelbär.“

Und mögen die Beeren noch so weit hinauswan-  
dern in die Städte der Welt — das Heibere-Männle  
bleibt bei seinen Schwarzwaldkindern und mit ihm  
seine Schwester Freude und seine Mutter Jugend-  
poesie...

Ich wüßt' dir noch gar manches zu sagen, lieber  
Leser, rief mir nicht der Kalendermann ein ener-  
gisches „Halt!“ zu.

So hoff' ich, daß wir uns im nächsten Jahr  
wieder treffen und dann wollen wir weiter plau-  
dern, wenn du mir wieder zuhören willst, von der  
Seele und vom Gesichte der Heimat.